

Angelika Abegg, Dörte Walter und Susanne Biegert, **Die Germanen und der Limes. Ausgrabungen im Vorfeld des Wetterau-Limes im Raum Wetzlar-Gießen**, herausgegeben von Siegmund von Schnurbein. Römisch-Germanische Forschungen, Band 67. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2011. 462 Seiten mit 222 zum Teil farbigen Abbildungen, 43 Tabellen, 4 Listen und 55 Tafeln.

»Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Kulturwandel unter der Einwirkung Roms in den Jahrhunderten um Christi Geburt«: Unter diesem Titel beantragten Alfred Haffner und Siegmund von Schnurbein 1992 die Einrichtung eines Schwerpunktprogramms der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) mit dem Ziel, »ein wesentlich vertieftes Verständnis der kulturellen Interaktion zwischen Imperium Romanum und den einheimischen Volksgruppen Ostgalliens und Germaniens zu erzielen. [...] Dem Wesen archäologischer Forschung entsprechend werden Fragen der Kontinuität bzw. Diskontinuität, des Wandels der sozialen und ökonomischen Strukturen, des Wandels von Kult und Totenbrauchtum, von Siedlungsweise, Landwirtschaft, Vegetation und Landschaft im Mittelpunkt stehen« (S. 11). Der Antrag wurde noch im Jahr 1992 für sechs Jahre bewilligt. Ein Teilprojekt aus diesem Schwerpunktprogramm bildeten die Grabungen der Römisch-Germanischen Kommission (RGK) in germanischen Siedlungen nördlich der Lahn in der Wetzlar-Gießener Senke und damit die Erforschung

der sogenannten »Gießener Gruppe«. Ausgewählt für eine nähere Untersuchung wurden drei Siedlungsplätze im mittleren Lahntal: eine Stelle bei Wetzlar-Naunheim, eine bei Wettengel-Krofdorf-Gleiberg sowie eine bei Lahnau-Atzbach, ergänzt durch eine Rettungsgrabung in einem nahen Baugebiet. Zusätzlich konnten im letzten Projektjahr (bis 1999) noch Grabungen in Wetzlar-Dalheim aufgenommen werden. Die Ergebnisse dieser vier Siedlungsgrabungen, die im Wesentlichen zwischen 1993 und 1998 unter der Leitung von Angelika Abegg sowie der Mitarbeit von Dörte Walter (seit 1994) und Susanne Biegert (seit 1997) durchgeführt wurden, werden in dem vorliegenden Band präsentiert. Letzte inhaltliche Aktualisierungen stammen aus dem Jahr 2007.

Nach einer ausführlichen Vorstellung der »Vegetations- und Landschaftsgeschichte des mittleren Lahntales« auf der Basis von geomorphologischen, bodenkundlichen und pollenanalytischen Untersuchungen (Pollenanalysen »1000 BC – 1000 AD«) durch Heinrich Thiemeyer und Astrid Stobbe (S. 25–56) stehen die Funde und Befunde der ausgegrabenen Siedlungsstellen im Mittelpunkt (S. 57–231; 238–244). Hinzu treten aufwendige siedlungsübergreifende Fundauswertungen (S. 245–337), ein Exkurs von Andreas Schäfer zur Erforschung der frühen Eisenproduktion an der mittleren Lahn (S. 231–237), abgeschlossen 2007, und ein Exkurs von Helmut Schubert über römische Münzen außerhalb des Limes zwischen Rhein und Saale (S. 339–356). Den Rahmen bilden ein Vorwort und eine Einführung zum DFG-Schwerpunktprogramm von Siegmund von Schnurbein (S. 9–16) sowie ein Ausblick und eine Zusammenfassung desselben Autors mit englischer Übersetzung durch David Wigg-Wolf (S. 363–372; 372–375), ergänzt um eine Einleitung zum »Lahntal-Projekt« (S. 17–24) und abschließende Überlegungen zu Art und Intensität der römisch-germanischen Kontakte im Lahntal, verfasst von der Projektleiterin Abegg (S. 357–361). Es folgen Verzeichnisse der Autoren, der Quellen und der Literatur sowie die Tafeln. Indizes gibt es leider nicht.

Der Akzent wurde bewusst auf die Siedlungsforschung gesetzt, da in dem gewählten etwa sechzehn Kilometer langen, nördlich der Lahn und östlich von Wetzlar bis nach Gießen sowie westlich von Wetzlar bis nach Dalheim verlaufenden Untersuchungsgebiet (Abb. 3, Karte) bis 1993 germanische Präsenz lediglich durch Grabfunde, einige Gruben, Einzel- und Lesefunde zu erschließen war. Der zeitliche Rahmen umfasst das erste bis dritte nachchristliche Jahrhundert, wobei die Phase der augusteischen Okkupation ausdrücklich ausgespart bleibt. Vor allem die Frage nach dem Leben in germanischen Siedlungen fünfzehn Kilometer vor dem Obergermanischen Limes und damit nach dem Umfang der kulturellen Einwirkung der römischen Welt, also dem Grad der »Romanisierung«, sollte dabei im Zentrum stehen.

Die kaiserzeitliche Siedlungsstelle bei Naunheim, knapp einen Kilometer westlich des augusteischen

Stützpunkts Waldgirmes gelegen, wurde zwischen 1995 und 1998 untersucht. Bei einer erfassten Fläche von etwa 2300 Quadratmetern, leider nur einem Abschnitt des doch wohl ausgedehnteren Siedlungsareals, wurden insgesamt 681 Befunde gesichert. Damit ist Naunheim der bei weitem ergiebigste und vielseitigste der vorgestellten Fundorte. Das Fundmaterial enthält neben römischer und germanischer Keramik unter anderem Fragmente von Glasgefäßen, Glasperlen, 216 Metallobjekte aus Silber, Bronze und Eisen, darunter Trachtbestandteile, Ausrüstungsgegenstände und Werkzeuge, ferner eine größere Anzahl von Eisenschlacken. Die Metallfunde liefern damit auch Hinweise auf Eisenverarbeitung vor Ort. Hinzu kommen zwei Münzen, ein stark abgegriffener Sesterz des Antoninus Pius und ein prägefrischer Antoninian des Volusian, der neben einer ansonsten keramikbasierten Datierung als *Terminus post quem* der Siedlung gewertet wird. Der Siedlungsbeginn wird unter anderem aufgrund von mehreren Stücken *Terra Nigra* und den Glasfragmenten im späten ersten oder frühen zweiten Jahrhundert angenommen. Aus zahlreichen Pfostenlöchern und Gruben konnten die Grundrisse von einem Grubenhaus, zwei Pfostenhäusern (ein einschiffiges, ein zweischiffiges) sowie insgesamt mindestens drei Speichern vom sogenannten Vierpfostentypus zumindest zum Teil rekonstruiert werden. Die Ausgräber vermuten ein weiteres Grubenhaus sowie möglicherweise zwei weitere Pfostenhäuser in dem untersuchten Gebiet. Die Hausgrundrisse entsprechen dem aktuellen Verbreitungsbild der Langhäuser im Gebiet der Rhein-Weser-Germanen. Unklar ist, ob die Hofstellen gleichzeitig bestanden oder zeitlich aufeinander folgten (Baubefunde, S. 68–74). Aufgrund des begrenzten Grabungsareals sind aber weitere Aussagen über die Ausdehnung und den Typus der Siedlung nicht möglich.

Auch über Größe und Art der Siedlung bei Krodorf lassen sich nach den relativ kurzen Ausgrabungen (nur vier Wochen, 1996) keine Aussagen treffen. Gebäude konnten dabei nicht rekonstruiert werden. Neben urnenfeldzeitlicher Keramik wurde in begrenzterem Umfang römische (66 Fragmente) und germanische Keramik (398 Fragmente) in einer Kulturschicht geborgen, die das gesamte Grabungsareal überdeckte. Ein *Terra Sigillata*-Fragment trägt den Graffito »X« (KROF 7, Drag. 31 oder 38, Bodestück; Taf. 43, 7). Da die Stratifizierung durch die Befunde nicht möglich war, lässt sich nur vage eine Datierung zwischen dem Ende des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit und dem frühen dritten ermitteln. Ein abgenutzter Denar des Trajan fügt sich problemlos ein (RIC 210 var., 104–111).

Testgrabungen auf zwei Flächen bei Dalheim (vier Wochen, 1999) brachten bei Befunden von der Hallstattzeit bis in die Neuzeit neben mehreren Pfostenlöchern ungesicherter Zeitstellung neun Gruben der römischen Kaiserzeit ans Licht. Ein Gebäudegrundriss ist nicht zu erkennen. Die gefundene römische und germanische Keramik sowie ein prägefrischer Denar des Hadrian (RIC 101b, 119–122) veranlassten die Aus-

gräber zu einer Datierung des Siedlungsausschnitts zwischen der ersten Hälfte des zweiten und dem dritten Jahrhundert (Urmitzer Ware). Eisenschlacken und Roteisenerz aus einer unmittelbar benachbarten Lagerstätte weisen auf Metallverarbeitung. Die Ausgräber vermuten in dem untersuchten Areal aufgrund der relativen Fundarmut einen handwerklich genutzten Bereich. Systematisch durchgeführte montanarchäologische Prospektionen im Gebiet von Dalheim belegen die besondere Bedeutung der Eisenproduktion in diesem Raum.

Den Braun- und Roteisensteinlagerstätten der nördlichen Lahnmulde und der damit verbundenen Rohstoffgewinnung, also der Lokalisierung von Abbau- und Produktionsplätzen, ist der Exkurs von Andreas Schäfer (Bamberg) gewidmet. Geomagnetischen Prospektionen, einem umfänglichen Bohrprogramm sowie anschließenden Ausgrabungen des Vorgeschichtlichen Seminars der Universität Marburg im Bereich von Dalheim (Fundstelle C32; Abschluss 2003) über die Untersuchungen der Römisch-Germanischen Kommission hinaus ist es zu verdanken, dass sich das Bild der Siedlungsstelle als Produktionsstätte von der Latènezeit bis in das achte nachchristliche Jahrhundert erheblich präzisieren lässt. Seit 2006 konzentrierten sich nun Untersuchungen des Ur- und Frühgeschichtlichen Bereichs der Universität Jena auf einen 1,2 Kilometer langen Abschnitt der Lahn bei Dalheim. Die in diesem Kontext auch über 2006 weitergeführten Grabungen (Fst. C86 und C13 kaiserzeitlich) erbrachten neben spätantiken Baubefunden und zwei Münzen der Kaiser Konstantin und Valens neue Erkenntnisse zumindest für eine erweiterte Datierung der Siedlung von der flavischen Zeit (TS-Fragmente) bis ans Ende des vierten Jahrhunderts. Insbesondere bemerkenswert ist noch das 2007 geborgene Bronze-fragment einer vergoldeten Skulptur (Fundstelle C86), das im Nachtrag 2008 Erwähnung findet und heute Waldgirmes direkt zugeordnet wird. Damit gehört es zu den etwa zweihundert bislang dort gefundenen Teilstücken der augusteischen Großplastik. Der Exkurs liefert insofern willkommene Informationen über die Mikrogeschichte der Region Dalheim, insbesondere aber auch über die Möglichkeiten interdisziplinärer Zusammenarbeit im Hinblick auf siedlungskundliche und wirtschaftsarchäologische Fragenkomplexe.

Die Grabungen bei Atzbach 1997 brachten nur wenige Fragmente römischer und germanischer Keramik, die mit einigen Lesefunden, darunter ein abgegriffener Sesterz des Mark Aurel (RIC 1103/1140, Rom, 173–175), eine vage Datierung in die römische Kaiserzeit erlauben.

Im Rahmen der siedlungsübergreifenden Fundauswertungen kommt der naturwissenschaftlichen Untersuchung der römischen und germanischen Keramik besondere Bedeutung zu (Volker Seckendorff und Peter Scholz, S. 254–271). So sollte die Herkunftsbestimmung der römischen Töpferware im Lahntal Aufschlüsse über die möglichen Transportwege geben, die

Analyse der germanischen Keramik dagegen klären, ob die Produkte jeweils in den Siedlungen hergestellt oder vielleicht auch gehandelt wurden. Daher wurden achtundzwanzig römische Keramikfragmente aus Naunheim und Krofdorf und dreiundachtzig germanische Keramikfragmente von denselben Fundstellen sowie aus verschiedenen Fundorten innerhalb und außerhalb des Limes (u. a. Waldgirmes, Hofheim, Zugmantel, Butzbach) beprobt. Angewandt wurden das chemische Verfahren der Röntgenfluoreszenzanalyse (Analyse der in der Probe enthaltenen Elemente) und die mineralogische Untersuchung mittels Dünnschliffmikroskopie (u. a. Auswertung der Korngröße und Verteilung der natürlichen und der zugeführten Magerung). Die für ein naturwissenschaftliches Verfahren damit relativ geringe Anzahl der Proben und deren Inhomogenität, bedingt durch die zufällige Lage des Dünnschliffanschnitts beziehungsweise der geochemischen Probenentnahme, machen neben der nicht unproblematischen Vergleichbarkeit der auf unterschiedliche Ergebnisse hin orientierten Untersuchungen allgemeine Aussagen schwierig. Leider war es im Rahmen des Projekts nach Aussagen der Verantwortlichen nicht mehr möglich, Rohstoffprospektionen in der näheren Umgebung der Fundorte vorzunehmen, die bei den doch recht ähnlich gelagerten geologischen Verhältnissen weitere Aufschlüsse hätten bieten können (S. 268 f.). Das Ergebnis lautet, dass die Germanen – wie vermutet – fast ausnahmslos ihre Gefäße am Ort des Gebrauchs herstellten. Die römische Keramik stammt mehrheitlich aus Hedderheim, zum Teil aber auch aus Bonn. Solche naturwissenschaftlich vergleichenden Untersuchungen bieten für die zukünftigen Fundauswertungen bei einer breiteren Materialbasis günstige Perspektiven.

Der von Helmut Schubert auf Anregung des Herausgebers verfasste zweite Exkurs ist den »Römische[n] Münzen außerhalb des Limes zwischen Rhein und Saale« gewidmet (S. 339–356). Das erweiterte Thema wird unter Verweis auf den größeren Rahmen des oben genannten DFG-Forschungsprogramms gerechtfertigt. Warum die Münzen der genannten Grabungen sowie eine weitere aus Atzbach ebensowenig beachtet werden wie die beiden aus Dalheim (Fundplatz C86), die Andreas Schäfer erwähnt, ist unklar. Gleich zu Beginn des Beitrags werden verschiedene Einschränkungen vorgenommen (S. 339): So wird zum Beispiel die Region Mainfranken mit Hinweis auf den veralteten Band der »Fundmünzen der Römischen Kaiserzeit in Deutschland« von 1972 (FMRD I 6, Unterfranken) nicht berücksichtigt, die (militärischen) Anlagen der augusteischen Okkupationszeit werden von der Untersuchung ausgenommen, ebenso die keltischen Münzen mit Verweis auf die entsprechende Vorlage durch Jens Schulze-Forster. Republikanische, byzantinische und merowingische Münzen werden ebenfalls nicht einbezogen. Der Tatsache, dass republikanische Silbermünzen bis ins frühe zweite Jahrhundert nach Christus in Umlaufspekren durchaus enthalten sein kön-

nen, wird diese Einschränkung nicht gerecht. Eine Liste nicht in die Auswertung aufgenommenen Münzfunde befindet sich im Anhang (Liste 4).

Der Verfasser möchte sich also auf die Fundmünzen der römischen Kaiserzeit beschränken, außerhalb des Limes zwischen Mittelrhein und Saale, in einem Zeitraum von »Augustus bis zum Ende des Römischen Reiches im Jahr 476«. Den historisch gesehen großen Veränderungen in und nach der Zeit der Franken- und Alamanneneinfälle wird bei dieser Epocheneinteilung nicht Rechnung getragen. Es folgt eine unnötig detaillierte Schilderung des Naturraums (»saxonische Faltungsphase«; »herzynisch verlaufende Auffaltungen«), die mit der Einteilung in achtzehn Fundkomplexe abschließt. Die Einzelfunde dieser Fundkomplexe werden dann der Reihe nach für Hessen (221 Exemplare) und Thüringen (374 Exemplare), exakt FMRD folgend, mit Orten und Kennziffern aufgelistet, der prozentuale Anteil der Münzen jeweils nach Metallen berechnet und zusätzlich in Kreisdiagrammen (Metalle) und Säulendiagrammen (nach Jahrhunderten) graphisch dargestellt. Gelegentlich stößt man dabei auf überraschende Angaben: So werden für den Bereich »Meißner und Kaufunger Wald« beispielsweise sieben Fundorte mit acht Fundmünzen angeführt, wobei es sich um sieben Gold- und eine Silbermünze handeln soll. Bei genauerer Lektüre vom FMRD V 3 finden sich unter den angegebenen Kennziffern insgesamt neun Münzen mitunter fragwürdiger Provenienz, und die Zuweisung zumindest bei Nr. 3031 als Goldmünze ist unklar. Zugrunde liegt nämlich ein Rückschluss aus der vom Finder offenbar als »COR« verlesenen Komponente der Reverslegende, interpretiert als »COM(es)« oder als »OBR(ussa)«. Das erstaunliche Fundbild wird leider nicht entsprechend kommentiert, sondern nur ein ungewöhnlich hoher Prozentsatz von 88 Prozent Goldstücke konstatiert. Das Gleiche gilt für Feststellungen wie folgende: »dass Silbermünzen häufiger als AE-Münzen auftreten, zeigte sich schon in dem hier aus naturräumlichen Gründen Hessen zugeordneten Oberen Werratal mit einem Verhältnis von AR:AE = 56,5 % : 43,5 %« (S. 348). Auch hier vermisst man eine Erklärung. Es folgen Zusammenfassungen und eine kurze Übersicht über Münzschätze und Grabfunde. Als Ergebnis (S. 352–354) wird nach einer Auflistung möglicher Gründe für das Fundaufkommen schließlich recht allgemein festgehalten, dass »die charakteristischen Merkmale einer regulären und kontinuierlichen Münzwirtschaft fehlen«, im untersuchten Gebiet bei den Germanen aber »der Faktor der Hochschätzung des römischen Geldes wegen seines Metallwertes« zu beobachten sei.

Der kurze Überblick über die im Rahmen des Teilprojekts von 1992/93 bis 1998/99 untersuchten drei beziehungsweise vier germanischen Siedlungen im Vorfeld des Obergermanischen Limes zeigt, dass in der vorgegebenen Zeit jeweils nur begrenzte Teilabschnitte bearbeitet werden konnten, und dies noch dazu in sehr unterschiedlicher Intensität. Eine Rekonstruktion von Baubefunden war nur in Naunheim möglich, und

auch hier nur in drei einigermaßen sicheren Fällen. Demgegenüber treten Krofdorf und Atzbach mit deutlich geringerem Fundaufkommen zurück. Aussagen über das Leben der Menschen, beispielsweise im Hinblick auf soziale Differenzierung, Handwerkstätigkeiten und Handelsbeziehungen sind daher auch nur begrenzt möglich. Dem Fundort Dalheim kommt zwar große Bedeutung zu; allerdings sind die Ergebnisse der im Rahmen des DFG-Teilprojekts durchgeführten Untersuchungen nicht ausreichend repräsentativ, wie sich gerade im Vergleich mit den von Andreas Schäfer angeführten Prospektionen ergibt. Hier bleiben weitere Veröffentlichungen abzuwarten. Die um die zweifellos wichtige Vorlage und Auswertung der Befunde aus Naunheim gruppierten oben angeführten Beiträge zu den anderen Fundorten sowie zu diversen Detailuntersuchungen, die neben unterschiedlicher Thematik unterschiedliche Zeitstellungen, verschiedene Vergleichsebenen sowie abweichende geologische und geographische Räume betreffen, lassen den Band insgesamt heterogen erscheinen.

Dennoch sind neue und auch zum Teil überraschende Erkenntnisse möglich geworden. So hat die Auswertung der Funde und Befunde ergeben, dass der Anteil römischer Objekte relativ gering ist, obwohl das Untersuchungsgebiet in nur fünfzehn Kilometern Entfernung zum Limeskastell Butzbach liegt. Die Hauptmenge entfällt auf Keramik, vor allem auf Trinkgeschirr (Drag. 37, Krüge, Becher), bei weitgehendem Fehlen von Tellern. Die Keramikspektren von Naunheim und Krofdorf sind dabei ähnlich, die anderen Orte liefern nicht genügend Material für einen Vergleich. Im Alltag scheint römische Keramik also keine große Rolle gespielt zu haben. Aber auch im Hinblick auf andere Bereiche möglichen Kulturtransfers bleiben die Aussagen eher negativ. So resümiert Angelika Abegg, dass die Lahntalgermanen im untersuchten Gebiet »ihre traditionelle Lebensart beibehalten zu haben scheinen« (S. 359). »Für die Limeszeit ist archäologisch kein intensiver (provinzial-)römischer Einfluss und damit einhergehender Kulturwandel zu beobachten. Es gibt keine Hinweise auf die Umsetzung römischer Grundrissformen in einheimischer Bautechnik, auf römische Bauweise oder römisches Baumaterial. Damit unterscheidet sich das Lahntal von anderen im unmittelbaren Vorfeld des Limes gelegenen, aber nicht – von gegenwärtig wenigen Ausnahmen abgesehen – von weiter entfernt liegenden Gebieten« (S. 359). Die germanischen Bewohner von Naunheim und den anderen untersuchten Siedlungen haben ihre kulturelle Identität, soweit es heute überprüfbar ist, gewahrt. Ein Vergleich mit den hiervon abweichenden Erkenntnissen aus der Grabung von Niederweimar würde sich anbieten, ist aber aufgrund der für das Teilprojekt gewählten Zeitstellung leider nicht möglich. Daher muss ein Verweis auf eine andersartige Romanisierungspolitik zur Zeit der römischen Okkupation genügen. Auch im archäozoologischen Bereich ist kein dauerhafter römischer Einfluss nachzuweisen. Die Unter-

suchungen der Knochenfunde ergaben, dass bei Dominanz der Hausrinder die kleinen germanischen Sorten Vorrang genossen, die größeren römischen Artgenossen aber zumindest im Fundmaterial aus Naunheim etwa dreißig Prozent ausmachten (überwiegend für die Arbeit genutzte Ochsen; Norbert Benecke, S. 122). Die Viehhaltung, die auf den Grünflächen der Lahnaue ideale Voraussetzungen fand, ist bei generell risikostreuender Mischwirtschaft als Hauptwirtschaftsfaktor der Siedlungsbewohner anzusehen. Ähnlich fallen die Ergebnisse der archäobotanischen Untersuchungen aus. Römische Gartenobstsorten oder andere mediterrane Kulturpflanzen sind nicht nachgewiesen (S. 360). Das System der germanischen Landwirtschaft mit einem Schwerpunkt bei Sommerfruchtanbau und Viehzucht scheint in sich geschlossen, ein Bedarf für Neuerungen nicht gegeben (Angela Kreuz, S. 281).

Im Vorfeld des Limes war die »traditionelle germanische Lebensart« also durchaus anzutreffen. Dass etwa Alltagsleben, Familienverhältnisse, Landwirtschaft, Ackerbau und Viehzucht über längere Zeiträume hinweg relativ konstant bleiben können, obwohl sich Herrschaftsverhältnisse gleichzeitig rasch und markant verändern, ist dank der Arbeiten der Annales-Schule zum historischen Konzept der »longue durée« primär für die frühe Neuzeit, vorzugsweise angewandt auf Klima- und Umweltgeschichte sowie Bevölkerungsentwicklung, seit langem bekannt. Hier scheint sich nun für die Antike ein weiteres Beispiel zu ergeben.

Koblentz

Gabriele Weiler